

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 99 (2005)
Heft: 5

Artikel: Wo (nicht nur) der Rhein verbindet : Ansätze zu grenzüberschreitender Erinnerungsarbeit in den nördlichen NiederRheinLanden
Autor: Ruffmann, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144517>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wo (nicht nur) der Rhein verbindet

Ansätze zu grenzüberschreitender Erinnerungsarbeit in den nördlichen NiederRheinLanden

*Dieser Beitrag schildert die Ansätze zu einer grenzüberschreitenden historisch-politischen Bildungsarbeit, wie sie sich vor allem in den vergangenen fünf Jahren im klevisch-gelderländischen Grenzraum entwickelt hat, dort wo der Rhein in die Niederlande fließt, um sich prompt in Waal und Pannerdens Kanal/Nederrijn zu teilen, dort wo die Grenzen noch bis zum Zweiten Weltkrieg im Alltagsleben der Menschen keine große Rolle spielten, wo man untereinander heiratete, zum Arbeiten oder Einkaufen ins Nachbarland wanderte, wo man das gleiche Platt sprach und wo das Bewusstsein der traditionellen Zugehörigkeit zu einem gemeinsamen historischen Kulturraum – dem burgundisch-niederländisch-flämisch-niederrheinischen, kürzer: dem «niederrheinländischen» – nie ganz erloschen ist. – Es handelt sich um die überarbeitete und gekürzte Fassung des Originalbeitrags in: Bildungswerk der Humanistischen Union (Hg.): *Gemeinsames Erinnern an den Nationalsozialismus? Gedenkorte und Geschichtsprojekte in den Niederlanden, Belgien und Nordrhein-Westfalen*, Recklinghausen 2000. Der Verfasser, Jg. 1955, ist seit 1985 Fachbereichsleiter für politische und kulturelle Bildung an der Volkshochschule der Stadt Kleve. Weiterführende Literaturangaben sind bei ihm abrufbar (Thomas.Ruffmann@kleve.de).*

T.R.

Nationale und lokale Gedenktraditionen ...

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, in den nunmehr 60 Jahren seit dem Ende der zwölfjährigen nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland und des fünfjährigen Besatzungsregimes in den Niederlanden, haben sich nationale und lokale Gedenktraditionen entwickelt, vor deren Hintergrund eine grenzüberschreitende Erinnerungsarbeit gesehen werden muss. In einem Gespräch mit dem Nimweger Sozialgeografen und Mitarbeiter des Zentrums für Deutschlandstudien Jan Smit hat der Autor dieses Beitrags im Herbst 1994 versucht, diese Traditionen zu beschreiben. Das Gespräch, das von der Zeitschrift des grenzüberschreitenden deutsch-niederländischen Heimatkundevereins «Die Duffel» als programmatische Einführung in das Themenheft zum 50. Jahrestag der Befreiung publiziert wurde, soll hier ausschnittsweise wiedergegeben werden, da es die Frage nach dem «gemeinsam Gedenken» ausdrücklich auch vor dem lokalen bzw. regionalen Hintergrund stellt und zugleich selbst ein Dokument gemeinsamer Erinnerungsarbeit ist.¹

... ein Gespräch

Jan: *Gemeinsam gedenken oder miteinander gedenken? Es scheint genau das Gleiche zu sein, aber dahinter können sich riesengroße Unterschiede verbergen. Gemeinsam gedenken bedeutet für mich das gemeinsame Gedenken von Niederländern, Deutschen oder Kroaten jeweils zusammen in der eigenen Gruppe. Miteinander gedenken geht darüber hinaus. Dann kommen diejenigen zusammen, die früher nicht miteinander einig sein durften und deshalb zu Feinden werden mussten. Gemeinsam gedenken, darin haben wir Niederländer Erfahrung, das ist uns mit der Muttermilch eingegeben worden. Der 4. Mai war dabei immer der Höhepunkt: ein Frühlingsabend, zwei Schweigeminuten, frisches Grün, eine singende Amsel, ein kribbelnder Fuß, ein*

Auto mit weißem Kennzeichen, das weiterfuhr.

Gemeinsam gedenken ist etwas Selbstverständliches, das tut man auch mit denen, mit denen man ansonsten nicht einer Meinung ist. Miteinander gedenken, das hat etwas «Unnatürliches» an sich, dann stehst du zusammen mit Menschen, die über die betreffende Zeit womöglich ganz anders denken als du selbst. Geht das? Glaubt man einem Artikel im Gelderlander, hätten die meisten Niederländer keine Probleme damit, deutsche Politiker und einfache Bürger zu den Gedenkfeiern zum 50. Jahrestag der Befreiung einzuladen. Und müssen wir in der Düffel, wo wir seit Jahr und Tag miteinander leben, dann ein Problem daraus machen?

Thomas: Ein Problem muss es nicht werden, aber wir sollten uns ruhig die Unterschiede bewusst machen. Das beginnt schon mit der Formulierung: In Deutschland würden wohl die Meisten mit Bezug auf den 17. September vom «50. Jahrestag der alliierten Luftlandoperation bei Groesbeek» sprechen. Aber «50 Jahre Befreiung»? Natürlich war es so, dass wir Deutschen durch die Alliierten von einer Gewaltherrschaft befreit worden sind, die wir aus eigener Kraft nicht beenden konnten oder wollten. Aber «Befreiung vom Faschismus» – das klang zu sehr nach der später verordneten Formel in der DDR. Für diejenigen, die am Niederrhein die Zeit vom September 1944 bis April 1945 mitgemacht hatten, bedeutete die «Befreiung» zunächst, dass die Schrecken des Krieges, von denen diese ländliche Gegend lange verschont geblieben war, mit voller Gewalt Einzug hielten. Kleve wurde in Schutt und Asche gebombt, der Reichswald wurde zum Schauplatz eines verheerenden Artilleriegefechts. Wyler und Kranenburg gingen in Flammen auf. Und dann zogen sich die Kämpfe endlos hin, bis schließlich die ganze Niederung von den Deutschen selbst unter Wasser gesetzt wurde. Da ist es nachvollziehbar,

wenn am Ende vor allem ein Gefühl der Erleichterung aufkommt: «Jetzt ist alles vorbei!»

Und noch etwas macht einen großen Unterschied: In den Niederlanden hatten Ihr fünf Jahre lang deutsche Besatzer gehabt und seid dann von dieser Besatzung befreit worden. In Deutschland wurden die Befreier zugleich die neuen Besatzer. Gemeinsame Erinnerung kann da leicht unter entgegengesetzte Vorzeichen geraten. Da haben die Menschen beiderseits der Grenze die gleichen furchtbaren Dinge erlebt, um sie anschließend ziemlich unterschiedlich zu interpretieren.

Jan: Es ist natürlich so, dass der ganze Polder unter Wasser gesetzt wurde, sowohl der niederländische als auch der deutsche Teil. Nijmegen wurde am 22. Februar 1944 bombardiert, Kleve ab dem 7. Oktober des gleichen Jahres. Deutsche und niederländische Bauernhöfe wurden in Schutt und Asche gelegt, Bürger an beiden Seiten der Grenze verloren ihr Leben. Aber das Gedenken hörte bisher an der Grenze auf. Denn der Millinger war am 10. Mai 1940 von demjenigen Deutschen überfallen worden, den sein Nachbar aus Bimmen 1933 gewählt hatte. Und deshalb war es eben doch ein Unterschied, was am 22. Februar in Nijmegen geschah und am 7. Oktober in Kleve. Nijmegen war ein peinliches Missverständnis (Nimwegen wurde durch alliierte Flugzeuge auf dem Rückweg von Deutschland angegriffen, die – so die offizielle Version – bei schlechter Sicht vermeintlich eine deutsche Stadt vor sich sahen), Kleve war Teil einer gerechten Sache. So jedenfalls der Grundgedanke hinter dem gemeinsamen Gedenken in den Niederlanden. Und das macht miteinander gedenken dann so schwierig.

Außerdem kann man natürlich die Frage stellen: Wenn Hitler bis zum Ende des Krieges im eigenen Land so wenig Widerstand gefunden hat, nimmt die

Befreiung von etwas, das vor allem in linken Kreisen als Faschismus gebrandmarkt wurde, dann wirklich solch einen wichtigen Platz bei den Deutschen ein?

Thomas: Nein, ganz sicher nicht. Das Kriegsende am 8. Mai wurde bei uns ja kaum wahrnehmbar gefeiert. Unter den deutschen politischen Gedenktagen stand lange Zeit der 17. Juni als Ersatznationalfeiertag an erster Stelle: die Erinnerung an den antikommunistischen Volksaufstand in der DDR 1953. Heute haben wir stattdessen den 3. Oktober verordnet bekommen, zum Gedenken an den Vollzug der staatlichen Einheit Deutschlands. Dagegen hätte der von vielen vorgeschlagene 9. November ein vierfaches Erinnern an die Höhepunkte und zugleich die dunkelsten Seiten der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert erlaubt: an die einzige halbwegs geglückte deutsche Revolution im November 1919, an den Hitler-Ludendorff-Putsch 1923, an den Judenpogrom von 1938 und den Fall der Berliner Mauer 1989. Der 9.11. wäre ein Gedenktag für Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Der 3.10. steht für die Einheit. Es passt in unsere nationale deutsche Tradition, dass wir der Einheit den Vorzug geben. Vielleicht ist das auch einer der Gründe, warum unsere Nachbarn immer noch ein bisschen Angst vor uns haben.

Jan: *Das mag wohl so sein. Wir können uns dann vielleicht glücklich preisen, dass wir zwischen dem 30. April und 5. Mai eine Feier- und Gedenktagsperiode haben, in der wir die Befreiung sehr wohl betonen. (...)*

Aber ich möchte da doch noch einige Anmerkungen machen: Wie in Deutschland der 3. Oktober heißt auch bei uns der 5. Mai «Nationalfeiertag». Die Feiern bleiben auf das eigene Land, die eigene Nation gerichtet. Es geht um unsere Befreiung von etwas, das dann allgemein «die Tyrannei» genannt wird. Das bezieht sich vor allem auf die militärische Gewalt, das körperliche Leiden, den

Mangel an Nahrung. Erst in zweiter Linie bezieht es sich auf Wertvorstellungen wie die Begrenzung der freien Meinungsäußerung, geistige Unterdrückung. Als Reaktion auf die körperliche Gewalt passt dann auch das Bild vom Sieg unserer Bundesgenossen: Härte gegen Härte. So gedenken wir also der Gefallenen für unsere Freiheit, der Soldaten. Jedes Jahr aufs Neue. Und vielleicht gedenken wir ab und zu auch jemandes, der sich moralisch oder politisch den Nationalsozialisten widersetzt hat. Zuerst Eisenhower, danach Titus Brandsma (Karmeliterpater, der 1942 im Konzentrationslager Dachau ermordet wurde – Red.).

Auf diese Weise wurde unser nationales Gedenken und Feiern zum Symbol unserer nationalen Einheit. Erst durch das Gedenken begriff man richtig, was einen aneinander band. Und folglich auch, wer nicht dazugehörte. Unser Nationalbewusstsein wurde in den 80er Jahren tüchtig hochgeputzt durch das immer wieder neue Gedenken, das Aufstellen von immer neuen Kriegsgedenkmälern.

Thomas: Seit ich vor 11 Jahren an den Niederrhein kam, fällt mir das allgemein stark ausgeprägte historische Bewusstsein in der Region auf. Und auch die Erinnerung an den Krieg scheint mir hier lebendiger als anderswo in Deutschland. Der Dokumentarfilm über den Krieg am Niederrhein zieht jedes Mal Hunderte von Besuchern an; die Erinnerung an die Zerstörung Kleves ist in jedem Oktober neu gegenwärtig. Aber es ist zugleich eine merkwürdig halbierte Erinnerung. Man gedenkt der Opfer, aber verschweigt die Täter. Man gedenkt der Leiden, aber fragt nicht nach den Ursachen. Die Erinnerung an den Krieg gleicht der Erinnerung an eine Unwetterkatastrophe oder an einen unfassbaren Schicksalsschlag. Dagegen kann es meines Erachtens eine unpolitische Erinnerung an den Krieg nicht geben. Wer des 17. September (Beginn der alliierten Luftlandeoperation

«Market Garden») oder des 7. Oktober 1944 gedenkt, darf den 30. Januar 1933 nicht unerwähnt lassen.

Wenn das Gedenken eine Bedeutung für die Zukunft haben soll, muss es dann nicht mehr sein als eine Trauerfeier für die Opfer oder eine Ehrung der militärischen Helden? Haben wir nicht die Pflicht, die Lehren aus der Geschichte zu ziehen und dabei jeweils die dunklen Seiten der eigenen Vergangenheit schonungslos zu beleuchten? Etwa indem wir auch vom unterbliebenen Widerstand sprechen; indem wir die Autoritätsgläubigkeit benennen, die damals in weiten Kreisen der Gesellschaft herrschte – im Militär wie in der Schule, in der Wirtschaft wie in der Familie, in den Parteien wie in den Kirchen – und die den Nazis erst den Weg an die Macht gebahnt hat. Und auch die Holländer waren ja, wie ich gehört habe, nicht alle Widerstandskämpfer.

Jan: Das waren wir natürlich nicht, aber das Schlimme ist, dass das Gedenken sehr wohl in diese Richtung geht. Insofern kann man einige Übereinstimmungen sehen in der Art und Weise, wie Deutsche und Niederländer mit der Vergangenheit umgehen.

In den zehn Jahren seit der Veröffentlichung dieser Überlegungen mehrten sich auf nationaler Ebene in den *Niederlanden* die Stimmen, die vor allem im Toten-Gedenken am Vorabend des 5. Mai ein zunehmend sinnentleertes politisches Ritual sehen, das der Mehrheit der Bevölkerung, die den Krieg nicht miterlebt hat, immer weniger sage und zudem durch die stets wiederholte *Beschwörung des alten Feindbildes* einer dumpfen Deutschenfeindlichkeit im Lande Vorschub leiste. In *Deutschland* scheinen sich eher *widersprüchliche Entwicklungen* abzuzeichnen: Zum einen gibt es weiterhin vehemente Versuche aus der Mitte der Gesellschaft heraus, aus Wirtschaft, Politik und Kultur, nun bitteschön

endlich einen Schlusstrich unter die ewige Vergangenheitsbewältigung zu ziehen. Der Boykott des Zwangsarbeiterschädigungsfonds durch Teile der Wirtschaft zählt ebenso dazu wie die Kampagne eines Teils der Medien gegen die Wehrmachtsausstellung oder *Martin Walsers* Attacke gegen die bundesrepublikanische Gedenk- und Erinnerungskultur, der in ihrer scheinbaren Harmlosigkeit nur durch die Geistesgegenwart und Zivilcourage eines Einzelnen, *Ignaz Bubis*, begegnet werden konnte. Dem gegenüber stehen das große Publikumsinteresse gerade auch an der Wehrmachtsausstellung, die zunehmend detaillierte wissenschaftliche und pädagogische Aufarbeitung der jeweils lokalen NS-Geschichte, die Neueröffnung weiterer, vor allem auch jüdischer Gedenkstätten vor Ort.

«50 jaar na dato – 50 Jahre danach» – ein Beispiel von Oral History

Im Jahr 1994 stand das traditionelle *Nimweger Erzählfestival* im Zeichen des Schwerpunktthemas *50 Jahre Befreiung*. Das Kulturzentrum De Lindenberg hatte als wichtigsten Beitrag hierzu ein großes und ungewöhnliches Erzählprojekt in Auftrag gegeben: Neun Zeitzeuginnen und Zeitzeugen von beiden Seiten der Grenze zwischen Zutphen im Norden, Kleve/Nimwegen in der Mitte und Moers/Heerlen im Süden wurden eingeladen, von ihren Erlebnissen in der Kriegszeit und nach der Befreiung zu berichten.

Besonders an diesem Vorhaben war mehrerlei: Meines Wissens war es in dieser Region bis dahin noch nicht vorgekommen, dass Niederländer und Deutsche sich gemeinsam und öffentlich an diese Zeit erinnerten – noch dazu nicht Menschen aus einem gemeinsamen weltanschaulichen oder politischen Lager, sondern ganz «gewöhnliche» *Bürgerinnen und Bürger* mit ganz verschiedenen Geschichten. Da traf der Rotterdamer Junge, der mit 13 Jahren erlebte, wie sein

Elternhaus im deutschen Bombenhagel verbrannte, auf einen deutschen Soldaten aus Moers, dem ein niederländischer Jude am letzten Kriegstag das Leben rettete. Ein junger Mann verlor den Vater durch eine Granate, als Nimwegen Frontstadt war, die Schwester kam beim Bombardement auf die Stadt um, ein Kampfgenosse, der zunächst gemeinsam mit ihm aus dem deutschen Arbeitslager Hohenlanke fliehen konnte, wurde zuhause in den Niederlanden erneut aufgegriffen und in Neuengamme ermordet; er selbst kämpfte bei Kriegsende auf der Seite der Alliierten und wurde anschließend bei der ersten niederländischen «Polizeiaktion» in Indonesien verwundet. Demgegenüber berichten zwei Altersgenossen aus Kleve von den Schrecken des Bombenkrieges, von der Angst im Schutzkeller und vom Verschüttetsein. Zwei Mädchen aus Moers und Mönchengladbach, die sich zum Landdienst der HJ bzw. zum Reichsarbeitsdienst meldeten, um nicht in Munitionsfabriken arbeiten zu müssen, erzählen von der Not und den unglaublichen Situationen während der Einsätze in Polen, Bayern und Österreich in den letzten Kriegsjahren, während sich dem jungen Mädchen aus Heerlen bei Aachen vor allem die Erinnerung an ein immer freundliches und hilfsbereites jüdisches Milchmädchen eingebrannt hat, das eines Tages verschwunden war. Und ein niederländischer Jude mit einem deutschen Namen erinnert sich, wie jüdische Freunde und Familienangehörige in Zutphen durch niederländische Polizisten abgeholt und von niederländischen Eisenbahnern abtransportiert wurden, der untergetauchte Großvater durch einen jüdischen Freund verraten wurde, während Hilfe ausgerechnet von einem deutschen General, einem Freund Stauffenbergs, kam.

Kein Wunder, dass es in der Gruppe selbst während der gemeinsamen Vorbereitungstage, als man zunächst einander seine jeweilige Geschichte erzählte, zu sehr intensiven und emotional sehr

tiefergehenden Auseinandersetzungen kam. Aber der Verständigungsprozess unter den früheren Feinden glückte und führte dazu, dass die Gruppe beschloss, dass sich ein «roter Faden» durch alle persönlichen Erzählungen ziehen sollte, nämlich die Infragestellung der Trennungslinie zwischen Freund und Feind und der dazugehörigen wechselseitigen Stereotype.²

Befreiungs- und Begegnungstage

1996 kam es zum ersten Mal zu einem grenzüberschreitenden Programmbeitrag zu den Feierlichkeiten am 5. Mai in Nimwegen; ebenfalls zum ersten Mal wurde der Jahrestag des Kriegsendes am 8. Mai in Kleve von einer deutsch-niederländischen Gruppe gefeiert. Seither gibt es jährlich am 5. Mai neben dem üblichen Volksfest in Nimwegen ein deutsch-niederländisches Begegnungsfest, das am 8. Mai in Kleve seine Fortsetzung findet. 1998 wurde zum ersten Mal während des Nimweger Toten-Gedenkens am Abend des 4. Mai ein Kranz durch ein deutsches – und ein niederländisches – Mitglied der Friedensinitiative niedergelegt; im Jahr 2000 lud das 4./5.-Mai-Komitee der Stadt Nimwegen auch offiziell deutsche Repräsentanten zur Teilnahme am Toten-Gedenken ein. (Das nationale 4./5.-Mai-Komitee hatte sich zu einer solchen Einladung mit Rücksicht auf die Veteranenverbände noch nicht durchringen können, den örtlichen Komitees aber freie Hand gelassen.) Dem Klever Pfarrer *Fritz Leinung* wurde es dabei als erstem Deutschen ermöglicht, in der Nimweger Synagoge eine Ansprache zu halten, auf Deutsch.

Es entstand eine grenzüberschreitende Initiativgruppe «*Nachbarn ohne Grenzen – Buren zonder grensen*», deren Kern bis zum heutigen Tag von Mitgliedern des Vredescentrum und anderer Gruppen der niederländischen Friedensbewegung, dem bereits genannten niederländisch-deutschen Gesprächskreis sowie von katholischen und pro-

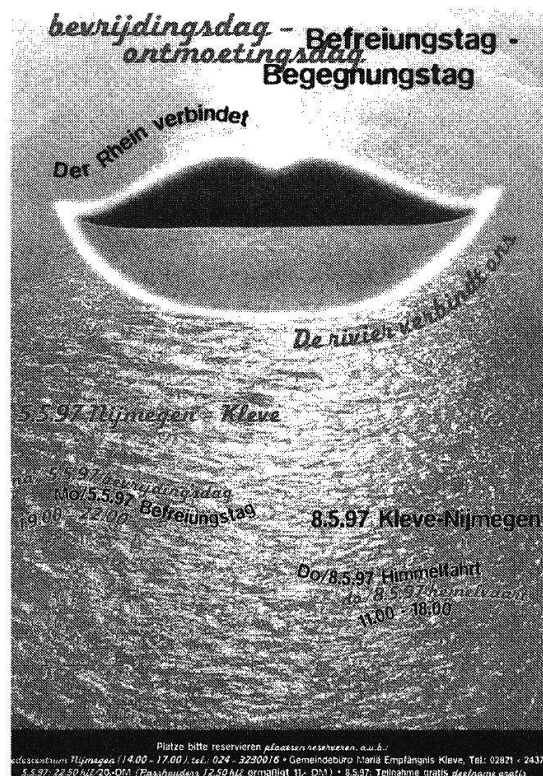
testantischen Friedensgruppen und Kirchengemeinden aus Kleve gebildet wird. Beteiligt sind auch Mitarbeiter/innen des Befreiungsmuseums Groesbeek, des Zentrums für Deutschlandstudien der Universität Nijmegen, des grenzüberschreitenden Heimatkundevereins «Die Döfel» und der Volksuniversität Kleve in Person des Verfassers. Diese Gruppe zeichnet für die regelmäßigen gemeinsamen Gedenkaktivitäten am 4./5. und 8. Mai verantwortlich. Das Programm an diesen Tagen besteht jeweils aus einer ökumenischen *christlich-jüdischen Gedenkfeier*, einem politisch-kulturellen Programmteil und einem geselligen Beisammensein als Abschluss.

Was die kommenden Jahre anbetrifft, hat in der Gruppe eine Diskussion darüber begonnen, ob das Gedenken in der bisherigen rituellen Art und Weise noch Sinn macht. Insbesondere die junge Generation könne man damit überhaupt nicht mehr erreichen. Einig ist man sich, dass der Blick stärker auf die Zukunft gerichtet sein muss. Und zugleich hat man sich vorgenommen, nach der deutschen Geschichte mit dem niederländischen *Dekolonisationskrieg in Indonesien* ein zweites innerniederländisches *Tabuthema* anzupacken.

Bilanz der Lern- und Erkenntnisschritte

Was ist eigentlich das (pädagogisch) Besondere, wenn Niederländer und Deutsche sich gemeinsam erinnern? Rufen wir uns zunächst in Erinnerung: Der Impuls zum gemeinsamen Gedenken ging von *Nimweger Seite* von Anfang an in Richtung einer *Überwindung des Freund-Feind-Denkens*. Recht pragmatisch stellt das Vorwort zur Audiokassette «50 jaar na dato» fest: «Auf vielen gesellschaftlichen Gebieten gibt es eine fruchtbare Zusammenarbeit mit deutschen Orten in der Grenzregion. Der Moment schien gekommen, um nach der gemeinsamen Geschichte zur Römerzeit auch die gemeinsame Kriegsvergangenheit besprech-

bar zu machen.»³ Und der Nimweger Bürgermeister *E.M. d'Hondt* schreibt im Geleitwort: «Dadurch dass die Erzählungen von Niederländern und Deutschen hier in Bezug zueinander präsentiert werden, erscheint die Scheidelinie zwischen «uns» und «ihnen», zwischen «gut» und «schlecht» zuweilen ähnlich unbestimmbar wie die Grenze in der Landschaft. Genau in diesen Momenten trägt diese Kassette bei zum Aufbau einer Vorstellung von einer gemeinsamen,



Einladung zum «Befreiungstag – Begegnungstag» 1997 im Friedenszentrum Nimwegen.

harmonischen europäischen Zukunft.»⁴ Deutlich zum Ausdruck kam auch die Sorge über die antideutschen Vorurteile im Land, die zu einem nicht unwesentlichen Teil auf die Art der nationalen Kriegsgedenktraditionen zurückgeführt wurden.

Auch der auf *deutscher Seite* aktiv gewordenen Kirchengemeinde und den Friedensgruppen ging es vor allem um gute Nachbarschaft. Dazu fand man, dass es notwendig sei, sich vernehmlich und in einer angemessenen Geste zur historischen Verantwortung für den Nationalsozialismus und insbesondere den Überfall auf die niederländischen Nachbarn mit all ihren Folgen zu bekennen.

Beide Motivlinien trafen in einem günstigen Moment aufeinander, führten zu den geschilderten Programmen und endeten vorläufig mit der gleichberechtigten Einbeziehung der deutschen Nachbarn auch in die offiziellen Gedenkfeierlichkeiten.

Dominierendes Ziel aller Veranstaltungen war folglich die Überwindung des Freund-Feind-Denkens, adressiert vornehmlich an die niederländische Öffentlichkeit. Wichtigstes methodisches Mittel hierzu ist die *konkrete historische Erinnerung* an Personen, Orte, Ereignisse, an Opfer des Nationalsozialismus, an Menschen, die Widerstand geleistet haben, an bisher in der Überlieferung Übergangene wie etwa Deserteure, aber auch an Menschen, die mitgemacht haben, und an Täter.

Als beobachtbare Folge stellte sich ein *Aha-Erlebnis* ein, eine Erkenntnis, wie sie vergleichbar durch Tessa de Loos «Zwillinge» in der niederländischen Öffentlichkeit bewirkt worden war: «Die Deutschen» – das waren ja gar nicht alle Täter. Und insbesondere Hedda Kalshoven-Bresters Bericht, wie die niederländischen Verwandten der Mutter zu glühenden Nazis wurden, hat die in den Niederlanden bisher selten gestellte Frage nach der *Sozialpsychologie des Nationalsozialismus* aufgeworfen: Wie kam es bei einzelnen Menschen dazu, dass sie Nazis wurden? Für die deutsche Seite war es umgekehrt entlastend, wenn nun auch die Niederländer anfangen, von ihrer NSB (Nationaal-Socialistische Beweging) und den vielen anderen zu erzählen, die zwar nicht als «Kollaborateure» gebrandmarkt wurden, aber im Alltag an vielen Stellen gerne mitgemacht hatten.

In der Bilanz scheinen mir die *Lern- und Erkenntnisschritte* durch die Zusammenarbeit für die niederländische Seite größer gewesen zu sein: Hier wurde regelrecht ein altes stereotypes Bild (von dem die Teilnehmenden ja bereits wussten, dass es nicht stimmte, ohne dass sie

ein konkretes anderes Bild zur Verfügung hatten) durch ein immer konkreter werdendes neues ersetzt. Auf deutscher Seite war eher von einer stärkeren Fundierung des Gedenkens durch Verbreiterung und Detaillierung der Erinnerung und des historischen Wissens die Rede. Zudem bedeutete das *Gefühl der Akzeptanz* durch die Nachbarn einen Motivationsschub.

Erinnerung muss konkret sein

Das vor allem von niederländischer Seite nachdrückliche Bestreben, das «Menschliche» auf der Opfer-, aber auch auf der Täterseite zu sehen, birgt jedoch auch *Gefahren*, die in manchen Diskussionen anklagen, jedoch so noch nicht benannt wurden. So sehr es sinnvoll und wichtig ist, gegenüber stereotypen Verallgemeinerungen nach dem Muster «die Deutschen» (= die Schlechten, die Nazis) oder «die Niederländer» (= die Guten, die Opfer) anzugehen und stattdessen konkrete Menschen in den Mittelpunkt zu rücken, so gefährlich ist es, damit grundsätzlich auf die Erforschung und Benennung der Geschichte von Tätern und Opfern zu verzichten.

Die *Begegnungsdidaktik* kann dazu führen, den anderen (genauer: seine Herkunftsgruppe) vorschnell freizusprechen, z.B. weil man den anderen, der keine persönliche Schuld trägt, «schonen» möchte, weil man den Verweis auf historische (Mit-)Täterschaft mit einem Schuldvorwurf verwechselt. Da ist eventuell ein Niederländer gerade dabei, im eigenen Land das nationale Schwarzweißgemälde eines Volks von Widerstandskämpfern und einer Handvoll «bösen» Kollaborateuren durch die Zurkenntnisnahme der vielen Graustufen des Alltags vom Mitmachen bis zum Nicht-Widerstehen realistisch umzufärben – und bekräftigt damit ungewollt eine seit längerem beobachtbare Tendenz in Deutschland, noch das alltäglichste Mitmachen in eine unterschwellige Widerstandshandlung umzudefinieren.

Damit ist zugleich die *Gefahr einer Gedenkdidaktik* skizziert, die in ihrem Begegnungsansatz aus moralisch-religiös-politischen Impulsen gespeist wird. Dagegen hilft die Rückbesinnung auf eine der grundlegenden gedenkpädagogischen Einsichten: Erinnerung muss, nicht nur um der Würde der Opfer, sondern auch um der Wirksamkeit willen, immer konkret sein. Es ergibt sich daraus der Auftrag für die Bildungsarbeit, vor allem aber für die historische Forschung vor Ort, die vielfach immer noch ungeschriebene *Lokal-, Alltags- und Mikrogeschichte von Nationalsozialismus und Krieg* – teilweise unter neuen Fragestellungen – zu erforschen.

«*Begegnung*» ist ein häufig gebrauchtes Schlagwort, wenn es um Nachbarschaften in Europa und um interkulturelles Lernen geht. Oft genug passiert es dann, dass die eingeladenen Gruppen jeweils einträchtig untereinander bei Kaffee oder Bier und Musik im gleichen Raum zusammensitzen, sich aber nicht zusammen finden (können). Die beschriebenen deutsch-niederländischen Begegnungen haben hingegen einen wirksamen und dauerhaften Austausch gestiftet: Bei geselligem Kaffeetrinken, Bus-, Boots-, Fahrrad- und Fußtouren gab es genügend informellen Freiraum zum Miteinanderreden. Andererseits forderten klar formulierte Themen, Erzählungen, Gedanken, Denkanstöße zum Weiterdiskutieren auf.

So hat sich über die Jahre hinweg ein relativ *konstantes*, ca. 50 bis 100 Personen umfassendes *Publikum* entwickelt, das auch eine gewisse Vertrautheit und Intensität der Kommunikation miteinander aufbauen kann. Dadurch wurde es wiederum möglich, recht offen auf die «blinden Flecken» im jeweiligen traditionellen Geschichtsbild hinzuweisen; selbst inhaltliche Konflikte wurden nicht gescheut, zumal die Niederländer und die Deutschen auch hinsichtlich ihres Geschichtsbildes keine homogenen Gruppen sind.

Die *Grenzen* des gewählten Begegnungsansatzes liegen daher nicht so sehr im Inhaltlichen, als vielmehr bei der erreichten Zielgruppe. Und damit ist noch nicht so sehr die Tatsache gemeint, dass überwiegend «zu den bereits Bekehrten gepredigt» wird. Im Verhältnis der Einwohnerzahlen ist das Interesse auf deutscher Seite noch stets deutlich größer. Aber wichtiger noch: Das Interesse der *jüngeren und mittleren Altersgruppe* konnte mit den bisherigen Veranstaltungsformen kaum geweckt werden. Wenn man dann noch weiß, dass niederländische Jugendliche immer weniger mit dem Befreiungstag am Hut haben, dass sie von Kleve nur die Grossdisco kennen, dass sie den Gedanken eines Tagesrips etwa nach Köln ziemlich abwegig finden, dass umgekehrt Klever Jugendliche nicht mal mehr zur Disco nach Nimwegen fahren, dass Amsterdam schon lange nicht mehr die Stadt ihrer Sehnsüchte ist, dann lässt sich ahnen, dass an dieser Stelle weit mehr als nur didaktische Fantasie gefragt ist.

Dass gerade die Nähe der Grenze, die Chance zum Kontakt mit einer (manchmal unerwartet) anderen Kultur den Reiz einer am *Rande Deutschlands*, aber *im Herzen Europas* gelegenen Region ausmacht – das lässt sich für alle, die dafür offen sind, auch bei dem sensiblen Thema Nationalsozialismus und Krieg erfahren. ●

¹ 50 Jahre Befreiung, vom Verf. übersetzt und geringfügig ergänzt. Zur niederländischen Seite: Frank van Vree, Gedenken an den Zweiten Weltkrieg in den Niederlanden, in: Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), Deutschland – Niederlande. Heiter bis wolzig, Ausstellungskatalog, Bonn 2000, S. 28–41.

² Ausschnitte aus den Erzählungen sind auf einer Audiokassette und in einer Broschüre dokumentiert: 50 jaar na dato. Ooggetuigeverslagen uit het grensgebied, Nimwegen 1995.

³ Margreet Janssen Reinen, Büro für Öffentlichkeitsarbeit der Stadt Nijmegen, a.a.O.

⁴ A.a.O.